

# «Ich werde niemals müde!»

Kein tumber Eskapismus: Der italienische Musiker Lorenzo «Jovanotti» Cherubini setzt dem Elend und dem Terror bewusst Freude entgegen. Bald tut er dies auch live in Zürich. **Von Bänz Friedli**

Er betrat die Bühne des Festivals von Sanremo nicht, der Lulatsch in Jeansjacke und Cowboyhut, er enterpte sie mit einem Riesensprung, grölte dann zu krudem Gedröhne den Rap «Vasco» ins Mikrophon, 1989 war's, und die ergrauten Herren der italienischen Musikkritik witterten einen Skandal. An die Episode erinnert, tut Jovanotti, was er fast immer tut: Er lächelt. «Wäre ich sofort anerkannt worden, hätte ich etwas falsch gemacht», sagt er dann, «ein neuer Künstler muss verunsichern.» 26 Jahre nachdem man ihm in den Kulissen des Teatro Ariston in Sanremo zum ersten Mal begegnet war, sitzt man ihm wieder gegenüber, und er ist noch immer derselbe grosse Bub; weisses Shirt, Bomberjacke mit Tarnmuster, zerzauster, rot schimmernder Bart. Kaum zu glauben, dass Lorenzo «Jovanotti» Cherubini nächstes Jahr 50 wird.

Vorher noch hat die Schweiz Gelegenheit, ihn so zu erleben, wie er am besten ist: live. Am 10. Dezember gibt er in Zürich eines seiner energiegeladenen Konzerte. Wie kein zweiter Europäer versteht es Cherubini, riesige Arenen gleichsam in Wohnzimmer zu verwandeln und ein Gefühl des friedvollen Miteinanders zu zelebrieren. Jovanotti-Konzerte sind Orte der Behaglichkeit, die man euphorisiert verlässt. In treibenden Hits wie «L'ombelico del mondo» greift sein sprühendes Wesen auf die Zuhörerschaft über. «Der Austausch zwischen Musikern und Publikum, dieses «Call and Response», das aus dem Blues stammt, hat etwas Mystisches, Liturgisches», sagt er. Sein Vater diente in der päpstlichen Gendarmerie, arbeitete später in der Verwaltung des Vatikans. «Ich bin inmitten dieser Kirchenwelt aufgewachsen: «Steht auf, setzt euch, kniet nieder...!» Als Bub sah ich nur den theatralischen Aspekt, nicht den mystischen, aber diese Kultur war prägend.»

## Lispelnder Rapper

Heute weiss er sein Publikum so zu lenken, dass die Menge nie zur Meute wird. «Ein Konzert soll ein Fest sein!», sagt er. Einer seiner frühen Verse bleibt dabei zentral: «Cerca di essere uomo prima di essere gente!» - «Versuch, Mensch zu sein, bevor du «Leute» bist!» Oft lässt er den Publikumsraum hell erleuchten. «Dumpe Rudelbildung, in der du deine Individualität verlierst, ist nicht meine Sache», sagt er. «Im Gegenteil, der Einzelne soll sich in der Menge noch besser spüren.»

Schon als Teenager war Jovanotti einer der populärsten Radio-DJ des Landes, als Rapper stieg er zum Superstar auf, seit über zwanzig Jahren ist er neben dem Rocker Ligabue Italiens beliebtester Musiker. Doch er lebt meist in New York, weil er es genießt, «ein Niemand zu sein» - und weil seine Tochter dort nicht dauernd «die Tochter von...» sein müsse. «Wo du lebst, ist unerheblich. Deine Wurzeln nähren deine Musik für immer. Alle Kraft des künstlerischen Ausdrucks geht auf die früheste Kindheit zurück, die Jahre, da man alles zum ersten Mal erlebt: Wünsche, Verlassenheit, Sehnsucht. Dort liegt die Magie. Ich habe das Glück, mit diesem Teil meiner Seele gut verbunden zu sein.»

Sein starkes Lispeln und die weiche toskanische Diktion - Cherubini aspiriert die c-Laute und sagt «hanzone» statt «canzone» - verstärken noch den jugendhaften Eindruck. Ein schlaksiger Riese ist er, über und über tätowiert; kunstvolle Papageien und Palmenblätter neben einem stümperhaft gestochenen Anker, Typus Jugendsünde; dazu das Symbol der eigenen Plattenfirma Soleluna, halb Sonne, halb Mond. Ein Hippie unserer Zeit, der im Fünf-Sterne-Hotel Konkort aus Silberschalen nascht. «Es ist ein Irrtum, zu meinen, Künstler müssten ein möglichst normales Leben führen, um den Alltag der Menschen spiegeln zu können.



Rapper, Cantautore, Popmusiker: Jovanotti hat viele Facetten.



An Erziehung glaube ich nicht. Man kann den Kindern nur Liebe geben, ganz viel Liebe. Man muss sie verwöhnen!

Nein! Ein Künstler soll in seiner Blase leben, er lebt von Illusionen! Solche Dinge sagt er, munter plaudernd, und je länger man sich mit ihm unterhält, desto mehr erkennt man in dem erwachsenen Kind den weisen Freigeist. Er mag ein Lebenskünstler sein, vor allem aber ist er ein Menschenfreund. Auch auf dem neuen Album «Lorenzo 2015 CC» gelangen ihm einfühlsame Sozialreportagen wie «Sabato», ein Lied, das eine vage Verlorenheit italienischer Jugendlichen vertont wie einst Lucio Dalla «Anna e Marco».

Über die Genres ist er hinausgewachsen, längst ist Jovanotti seine eigene Marke - den Rappern zu wenig Rapper, den Cantautori zu fröhlich, den Popmusikern zu ernsthaft. Zwar singt er noch immer mit dünner, zuweilen unsicherer Stimme, doch hat er ein Gespür für Belcanto, ein Feeling für die unwiderstehliche Melodie. Seine Musik: eine Spielwiese. Er nennt sie «einen Versuch, dem das Scheitern mit eingeschrieben ist».

Der Mann ist im besten Sinn *ingenuo*. Das italienische Wort meint «harmlos», jedoch

ohne negativen Unterton: arglos, unvoreingenommen. «Ich glaube, dass es auf der Welt nur eine einzige grosse Kirche gibt, eine, die von Che Guevara bis Mutter Teresa reicht und Malcolm X mit einschliesst», reimt er in «Penso positivo». Die Wirklichkeit mit all ihren Religionskonflikten straft den Vers Lügen, Jovanottis baldiger Auftritt in Brüssel ist wegen drohenden IS-Terrors gefährdet. Dennoch ist er kein weltfremder Naivling, kein Verdränger. «Terror, Flüchtlingselend, Italiens prekäre Lage... Wir könnten jetzt in die nächste Bar gehen und stundenlang diskutieren. Aber darüber zu singen, ist das Letzte, was ich tun würde. Meine Musik ist insofern militant, als sie just das Gegenteil von all dem Gerede heraufbeschwören will.»

Er bietet den Leuten eine Ausflucht. «Ich wollte eine Platte machen, die nicht die Realität interpretiert, sondern eine Parallelwelt schafft - das vermag Musik: eine Welt zu errichten. Und die ist mindestens so reell wie die reale Welt», sagt er. «Mir fiel auf, dass die Menschen in armen, kriegerschütterten

## CD und Konzert

Das vor Ideen nahezu berstende Album «Lorenzo 2015 CC» (Soleluna/Universal) breitet ein Universum an Electronica, karibischen Rhythmen, Sprechgesang und Chorälen aus. Zuweilen ausufernd, aber voll

starker Momente. Weniger als einzelne Lieder zählt bei Jovanotti das Gesamtkunstwerk, weil in jedem Takt seine Haltung mit-schwingt, seine positive Energie. Live: 10. 12. Zürich, Hallenstadion

Ländern stets fröhliche Musik hören. Hier im gesättigten Westen ist die Musik meist düster und trist. Dem will ich fröhliche Stimmung entgegengesetzen. Musik muss nicht Informationen liefern, sondern Emotionen.» Im Stillen unterstützt Cherubini Hilfswerke, Schulen und Menschenrechtsgruppen, im Konzert vermittelt er Lebensfreude. Musik könne die Welt nicht verändern, rappte er einst. «Aber das war eine schöne Lüge. In Wahrheit bin ich völlig einig mit Macklemore, der in einem neuen Lied sagt: «Wenn du etwas, das du gern machst, jeden Tag tust, wirst du am Ende die Welt verbessern», sagt Cherubini. «Ja, wir können einen Beitrag leisten. Fröhliche Musik ist meine Antwort auf unser depressives Klima. Ich versuche immer, im Kontrast zum Zeitgeist zu stehen.»

## In stetem Kontakt mit den Fans

Das gelang ihm schon 1994. Damals setzte er der Sorglosigkeit Besorgnis entgegen. Mitten im italienischen Aufbruch - das Land hatte gerade das korrupte Parteiensystem der Ersten Republik überwunden - zeichnete Cherubini das düstere Bild einer ziellosen Jugend, «die mit 180 Kilometern pro Stunde ins Dunkel dieser neunziger Jahre fräst». Sein Meisterwerk «Lorenzo 1994» fiel mit Silvio Berlusconi Machtergreifung zusammen, und er sollte recht behalten. Das Album blieb ein Meilenstein, es bündelte die Stimmungslage, die Aussichtslosigkeit einer Generation.

Heute halten andere, jüngere Songschreiber den Soundtrack der Jugend fest, allen voran Vasco Brondi, der sich «Le luci della centrale elettrica» nennt. Eifersüchtig, Jovanotti? «Sehr!», gibt er unumwunden zu. «Brondi hat den Draht zur heutigen Generation. Deshalb bat ich ihn, meinen Text «L'estate addosso» zu überarbeiten.» Ein Lächeln. «Aber vielleicht beneidet er auch mich ein wenig: um meinen Mut zur Einfachheit. Als Junger will man ja immer kompliziert und schlau sein.»

Seine Tochter Teresa wird bald 17, und der Vater sagt: «An Erziehung glaube ich nicht. Man kann den Kindern nur Liebe geben, ganz viel Liebe und Aufmerksamkeit. Man muss sie verwöhnen! Die Traurigkeit und der Schmerz holen sie noch früh genug ein.» Teresa sage oft Dinge wie: «Das waren noch Zeiten» und «früher, als ich jung war» - er aber fühle sich jünger als damals. «Fünfundzwanzig? Ich bin zweimal zwanzig und einmal zehn.»

Abend für Abend ruft er in die Menge: «Non mi stanco mai!» («Ich werde niemals müde!») Unermüdet, noch immer? «Nach jedem Konzert denke ich, ich könne nie mehr eines geben. So, wie ich mich verausgabte. Aber schon am nächsten Morgen ist der Wunsch wieder da. Der Musik überdrüssig, ich? Niemals.» Täglich bemüht er sich mit Filmschnipseln und persönlichen Botschaften via Facebook und Instagram um die Fans. Mitte Woche schrieb er den Zuschauern in Livorno, sie brauchten sich wegen der Terrorgefahr keine Sorgen zu machen, für Sicherheit in der Halle sei gesorgt.

Sagen Sie mal, Lorenzo, warum haben die Leute in Italien Sie so gern? - «Vielleicht, weil ich sie so mag?»